arm & reich in der Wiener Innenstadt

Ausstellung im Dommuseum Wien

■ THERESA STAMPLER

Einen Vorgeschmack auf die jährlich wechselnde Ausstellung im Dommuseum bekommt man auch heuer wieder durch die Fassadengestaltung. Übergroß leuchten bunt bemalte und behauene Ziegel, die verspielt zu einer Stadt zusammengestellt sind, von der eleganten modernen Glas-Metall-Fassade. Auch das Ausstellungsplakat mit dem Foto des Künstlers David Hammons, der als Straßenhändler nach deren Größe sortierte Schneebälle auf einer bunten Matte zum Verkauf aufgebreitet hat, verheißt einen unerwartet leichten Zugang zu dem so schweren Thema „arm & reich".

Weniger bunt und leichtfüßig ist dann der Empfang im Inneren des Dommuseums: vom prächtigen Martins-Bild eines schwäbischen Meisters um 1502 gleitet der Blick auf eine darunter im Eck präsentierte Skulptur „Sitzender" des deutschen Künstlers Albrecht Wild, die einen um Almosen bittenden, aus Abfall zusammengebauten Mann darstellt, hinter dem auf einem Leuchtreklame-Band die Bitten durchlaufen. Wendet man sich um, blicken die Besuchenden die Frauen der brasilianischen Oligarchie mit deren Haushälterinnen in der Fotoserie der Libanesin Lamia Maria Abillama entgegen. Man spürt in den Positionen sehr plakativ „die große Schere" zwischen „arm & reich". Wie alle bisherigen Ausstellungen ist auch diese in verschiedene thematische Abteilungen gegliedert.
Nach dem Thema des ersten Raumes „die große Schere" verstärken im darauffolgenden Raum „Gesichter und Geschichten" eindrucksvoll und nahegehend den gesellschaftlichen Kontrast in bildhaften Darstellungen quer durch die (Kunst-) Geschichte, von Ferdinand Georg Waldmüllers „Bautagelöhner erhalten ihr Frühstück" – der Skandal liegt hier nicht in der Art der Darstellung, sondern, dass Armut überhaupt Sujet eines Gemäldes ist – bis hin zu Iris Andrascheks Fotoserie „Piroska", die superreiche russische Frauen als Gebieterinnen ihrer Welt darstellt. Hier fällt das erste Mal auf: unter den Porträts von Macht, Prunk, Armut und Elend finden sich keine kirchlichen Beispiele – ein fundamentaler Schwachpunkt, der sich durch die ganze Ausstellung zieht. Was vor allem in diesen ersten beiden Räumen aufkommt, ist ein gewisser Voyeurismus der superreichen Gesellschaft gegenüber.

Theresa Stampler ist katholische Theologin, Kunsthistorikerin und Fremdenführerin. Leiterin des Fachbereichs Seelsorge und Spiritualität bei der Caritas der Erzdiözese Wien.

Humorvoller Protest

Auch „Kritik, Widerstand und Protest" gegen Reichtum und Armut werden historisch wie modern beleuchtet. Immer wieder lockern hier humorvolle Positio-

David Hammons, Bliz-aard Ball Sale, 1983. Courtesy Tilton Gallery, New York. Foto: Dawoud Bey.

nen auf, wie der Kupferstich „Die großen Fische fressen die kleinen“ von Pieter Bruegel d.Ä., das Foto des Künstlers David Hammons, der als Straßenhändler nach deren Größe sortierte Schneebälle zum Verkauf aufgebreitet hat, oder Johanna Kandls „Austreibung der Händler aus dem Tempel“ mit der Unterschrift „first of all: Don’t Panic!“. Dies ist auch eine der wenigen explizit Kirchen-Selbstkritischen Positionen der Schau, die den Umgang mit explizit dem Evangelium widersprechenden Handlungen thematisiert.

Nicht auf ersten Blick erkennbar ist die Reichtums-Kritik des Hundertguldenblattes von Rembrandt Harmensz van Rinj, die womöglich berühmteste Radierung Rembrandts, die den predigenden Jesus inmitten Zuhörender darstellt. Darunter befindet sich auch ein nachdenklicher Jüngling, im Hintergrund die Darstellung eines Kamels – eine Anspielung auf Jesu Aussage „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“. Der Titel der Radierung bezieht sich jedoch nicht auf diese Erzählung, sondern auf den enorm hohen Preis, den Sammlungen für Abzüge dieses Werks bereit waren zu zahlen – welche Ironie.

Der Reichtum der Kirche in ihren Objekten wird in „Symbole, Materialien und Werte“ durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher sakraler und profaner Gegenstände „reicher“ und „armer“ Materialität thematisiert. Josef Beuys‘ Schiefertafel mit dem Aufdruck „Kunst = Kapital“ eröffnet in diesem Kontext eine noch zusätzliche wertvolle und den kirchlichen Diskurs um materiellen und geistigen Wert erweiternde Perspektive.

Miniatur-Favela in Wien

Die Position, die die Fassadengestaltung darstellt, ist die Dokumentation des „Projeto Morrinho“, bei dem drei Jugendliche aus einer Favela von Rio de Janeiro direkt in Wien, im Innenhof des Dommuseums, ihre Wahrnehmung von Wien verwirklichten. Durch das künstlerische Darstellen ihrer eigenen Favela und des Lebens darin hatten die KünstlerInnen 1997 ihrem Leben, ihren Träumen und Wünschen Ausdruck verliehen und ein Sprachrohr in die „reiche Welt“ gefunden und sind seitdem in internationalem Austausch. Im Dommuseum ist das Stadtmodell und ein dazugehöriges Video Teil des Themenbereichs „Orte der Ungleichheit“ genauso wie die wieder humorvolle Position zu Superreichen von Johanna Kandl „Bill, Paris und Donald sind umgezogen“ – nämlich in einen Trailer-Park!

Schlussendlich schließt die Ausstellung mit „Teilen und Teilhabe“ und präsentiert neben den immer wieder neu motivieren-

Projeto Morrinho, seit 1997.
Foto: Sabrina Mesquita/ Project Morrinho

den Teilhabe-Aktivitäten rund um die VinziRast und anderen zeitgenössischen Positionen die spätmittelalterlichen Altarflügel der Pfarrkirche St. Benedikt in Altmünster, die die Werke der Barmherzigkeit darstellen. Neben den Hauptbildern, die die einzelnen Werke der Barmherzigkeit, wie Hungernde zu speisen oder Gefangene zu besuchen, darstellen, ist ein kleines Detail bemerkenswert, das sich auf jedem Bild am Rand befindet und einen Engel darstellt, der sich einem nackten kleinen Kind zuwendet – ein charmanter kleiner Hinweis darauf, dass in jedem Hilfsbedürftigen der Jesus-Knabe selbst und in jedem Helfenden ein Engel wohnen.

Die Ausstellung versammelt eindrucksvolle wie berührende und auch humorvolle Positionen aus Geschichte und Gegenwart rund um das Thema „arm & reich" und beleuchtet diese aus unterschiedlichen Perspektiven. Die Fülle der Themen und die unterschiedlichen Interpretationen durch die Geschichte verleiten auf dem doch sehr überschaubaren Platz jedoch zu einer breiten, aber oberflächlichen Betrachtung des Themas, die nur punktuell in die Tiefe führt. Wenn man zwischen prunkvollen goldenen und silbernen vasae sacrae der Dauerausstellung und durch den erlesenen Museumsshop zum Ausgang geht und dann zurück in die vor Reichtum strotzende Wiener Innenstadt tritt, wird sichtbar, dass das Fehlen wirklich selbstkritischer Positionen in der Ausstellung wohl dem Umgang der „reichen Kirche" – es gibt daneben freilich auch noch eine arme Kirche – mit dem Thema Armut entspricht. ■

Humor aus Rom

■ PETER PAWLOWSKY

Es ist selten, dass uns sie römische Glaubenskongregation mit humorvollen Nachrichten versorgt. Diesmal ist es ihr gelungen. Seit 20 Jahren taufte der Priester Andrés Arango in den USA mit den Worten „Wir taufen …" statt „Ich taufe …" Ungeheuer, dachte man in Rom, als das bekannt wurde, und reagierte folgerichtig: Alle diese Taufen seien ungültig. Somit seien auch alle von diesen Falsch- Getauften später empfangenen Sakramente ungültig, denn wo kommen wir hin, wenn kleine Kinder am Beginn ihrer Karriere als Christen den Unterschied zwischen „Wir" und „Ich" nicht verstehen und nicht sofort schreiend protestieren?

Mit solchen lachhaften Aktionen entlarvt sich der römische Klerikalismus selbst. Die Glaubenskongregation mit ihrer traurigen Herkunft aus der Inquisition, arbeitet konsequent an ihrer Selbstbeseitigung. Dass das über den Umweg ins Kabarettfach geschieht, macht es den leidgeprüften Katholiken und Katholikinnen leichter zu lachen, statt zu protestieren. Das bedeutet auch, dass sich die „Wir"-Taufen rasant vermehren werden. Denn ein Sakrament, das im Notfall jeder und jede Getaufte spenden kann, wird immer im Namen der ganzen Gemeinde gespendet, in die der Täufling damit aufgenommen wird. Rom anerkennt evangelische und orthodoxe Taufen, die sich nicht um römische Sprachregelungen scheren. Aber der geweihte römische Priester, Liebkind des Klerikalismus, kann die Gnade Gottes nur vermitteln, wenn er römische Vorschriften nachbuchstabiert?

Ein jahrhundertealtes System der Überwachung und Bevormundung löst sich in Lächerlichkeit auf. Wir, die wir immer noch der römischen Kirche angehören, müssen dankbar sein, dass Ärger und Protest unnötig werden, wenn uns Rom endlich zum Lachen bringt. ■

■ Ein jahrhundertealtes System der Bevormundung löst sich in Lächerlichkeit auf.